Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 40 (1936-1937)
Heft: 7

Artikel: Nordsee-Luft : Reiseerinnerungen
Autor: Eschmann, Ernst
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-666210

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

über ihren Vater ganz im Dunkeln. Sie, Johanna, habe ihn nie gekannt, wisse nicht, wer noch was er gewesen. Die Mutter zürne, wenn sie nach ihm frage. Das einzige, was man ihr erzählt, sei, daß der Vater tot sei. Aber es sei doch schwer, von seinem eignen Leben so wenig zu wissen!

Huldreich folgte langsam ihren nachdenklichen Worten und fühlte sich immer mehr zu ihr hingezogen.

Sie trennten sich fast als Freunde. Johanna geleitete Rot bis an die Treppe. Beim Abschied hielt sie seine Hand lange fest, sah ihn mit unruhigem und ängstlichem Drängen an und bat ihn, wiederzukommen. Sein Erscheinen war für sie sichtlich ein Ereignis gewesen.

So hatte Huldreich den Kreis seiner Gemeinde abermals um zwei Menschen erweitert, und wenn er über alle, denen er nun nahe stand, nachdachte, so gestaltete sich ihm eine Erkenntnis zu immer plastischerer Wahrheit. Diese Erkenntnis war ihm zuerst geworden, als er Magdalena Gredig in ihrer Hütte gefunden. Er hatte sie an Meta Hartmann, die ihren Eltern fremd war, bestätigt gefunden. Von ihr aus urteilend, begriff er das Wesen seiner eignen Mutter mehr und mehr, und wie er diese Erkenntnis in Frau Trina Stolz verkörpert gefunden, so erwachte sie neu in ihm, wenn er die Abenteurerin und ihre Tochter vor sich sah. Es waren im Grunde viele Menschen allein in dieser Welt! Diese Erkenntnis ergriff seine Seele so, daß er von ihr aus inskünftig sein Werk und das Leben zu betrachten begann. Gleichzeitig aber bemächtigte sich seiner auch eine wirkensfrohe Zuversicht. Er fühlte sich berufen, dieser Lebensnot, die offen vor ihm lag, zu steuern, und es schien ihm eine wundervolle Aufgabe, den Weg zu den im Leben Einsamen zu suchen und zu finden. Wie er am Abend seines Einzugs in Waldenz von seinem Pfarrhaus auf sein Dorf niedergeblickt hatte, so überschaute er jetzt sein kleines Volk von Freunden und Bekannten. Sein Herz war weit in Liebe und Verstehen. Sie alle hatten keine Schwäche, die er nicht sich selbst erklärt und entschuldigt, keinen Kummer, den er nicht zu seinem eignen gemacht und zu dessen Linderung zu wirken, er nicht freudig bereit gewesen wäre. (Fortsetzung folgt.)

Die Zeitenwoge.

Die Woge rollt. Und niemand kann sie hemmen,
Wie auch die Kraft sich mag dagegen stemmen,
Sie rollt. Und wer in sie ist einbezogen,
Der rauscht zum Ziele mit den andern Wogen.

Kein Sterblicher kann ihr Gesetz zerbrechen,
An dem Vermeß'nen würde sie sich rächen.
Sie rollt. In ihrem Senken und Heben,
Im Rauschen zum Ziel verströmt unser Leben.

Johanna Siebel.

Nordsee-Luft.

Reiseerinnerungen von Ernst Eschmann.

Bei Carl Hagenbeck.

Vor bald hundert Jahren betrieb der Großvater der beiden heutigen Leiter des weltberühmten Tiergartens eine Fischhandlung in Hamburg. Ein Zufall führte ihm ein paar Seehunde zu, er zeigte sie öffentlich und erweckte besonders in Berlin einiges Aufsehen mit ihnen. Ein bescheidener Handel wurde begonnen mit fremdländischem Getier. Bald nahm er größere Formen an und wurde zum Grundstock des Unternehmens, das volkstümlich wurde und jetzt in schöner Blüte einzig in seiner Art dasteht auf der weiten Erde.

Wer Hamburg besucht, darf an Stellingen nicht vorbeigehen. Es ist schon oft von dieser Tierschau als von einem Tierparadies die Rede gewesen, und das ist es auch. Die Tiere bewegen sich frei und sind sich wohl kaum bewußt, daß ihr Lebensraum so klein ist. Sie können nach ihren angeborenen Instinkten und Liebhabereien leben, die Gemsen haben ihre Felsen zum Klettern, die Antilopen ihre Steppe, die Löwen ihre Schlucht und die Seehunde ihre Polarwildnis.

Das bedingt freilich ein großes Gebiet, und es ist auch ein Areal von mächtiger Ausdehnung geworden; begreiflich, daß es sich nur an der Peripherie der Stadt entfalten konnte. Nun ist es ein Park geworden mit hohen Bäumen, mit Teichen und Seen und Horsten, eine Gartenstadt, in der die Affen ihr eigenes Heim haben wie die Elefanten und Tigerkatzen.

Die große Anlage zeichnet sich aus durch Schönheit wie durch Zweckmäßigkeit, und die Tiere sind es, die den größten Nutzen davon haben. Man hat auch das Gefühl, daß sie sich hier zu Hause fühlen und gar nicht von Fluchtgedanken erfüllt sind.

Denkmal Carl Hagenbeck.

Carl Hagenbecks Tierpark, Altona-Stellingen-Hamburg.

Das schafft auch von vornherein eine angenehme Stimmung für den Besucher. Er spaziert von Haus zu Haus, von Gruppe zu Gruppe, hält sich auf beim drolligen Volk der Pinguine, bei den Renntieren oder beim afrikanischen Strauß; aus der Ferne tönt das Orchester, das im Freien spielt und so dem Tag ein festliches Gepräge gibt.

Es ist Sonntag. Zu Tausenden sind die Leute mit der Straßenbahn, auf Autos und zu Fuß herbeigeströmt. Freude guckt aus allen Gesichtern, und aufgeregt sind die Kinder, die nicht wissen, wo sie mit Schauen anfangen müssen. Mir ging's wie den Kindern. Begeistert zog ich die verschlungenen Wege und folgte der Route, wie sie vom wohl orientierenden Plane aufgezeichnet ist. Es ist ein weiter Gang, den 41 Stationen entlang, wenn man keine überspringen will. Und keine verdiente auch, daß ihr nicht unsere volle Aufmerksamkeit zuteil würde. Da die Abwechslung so reich ist, wird man nicht müde. Vom regsten Interesse für alle Begegnungen und von der Liebe zu diesen zierlichen, grimmigen, freundlichen und oft geradezu weltmännischen Wesen wird man fortgetragen, weiter und immer weiter, vom Vogelteich zu den Raubtieren, von der Steppe ins Hochgebirge, ins Reich der Kletterer.

Hier besonders bewundert man das Geschick eines Schweizers, der den berggewohnten Tieren einen Alpenhintergrund aufbaute, an dem sie ihre Kühnheit wie die Kraft ihrer Gelenke ausprobieren können. Ein Kunstwerk ist geradezu dieser Tahrfelsen, dieses scheinbar so absichtslos aufgebaute Hochgebirge mit seinen Felszacken, die die Tahr-Wildziege aus dem Himalaya so unternehmungslustig macht. An diesem Felsen nennt eine Bronzeplakette den Namen des erfinderischen Schöpfers und Erbauers Urs Eggenschwyler.

Die Tiere untereinander zu sehen, im Frieden wie im Kampf, auch beim Spiel, ist doppelt amüsant. Da sind die Affen die kurzweiligsten Unterhalter. Sie ziehen auch immer die dichtesten Scharen der Besucher an. Ihr menschennahes Wesen, ihre List und Eitelkeit, ihre Sprünge und Turnkünste schaffen die drolligsten Szenen. Wo ihnen aber etwas wider den Strich geht oder über ihr kleines Gehirn, sind sie köstlich in ihrer Verwirrung und Ratlosigkeit: Ich kam eben zum Bad Affenheim in der Affenstadt. Die drolligen Käuze kletterten über ihre Häuser, spielten Fangmich und widmeten sich auch recht eifrig ihrer Toilette. Es ging lustig zu, und ein jeder hatte eine Teufelei im Leibe. Da meldete sich eine unbegreifliche Störung. Die Tiere wußten erst nicht, woher sie kam. Der Lärm wurde bedroh-

licher. Eine ganze Fliegerstaffel ließ sich weit zur Erde hernieder und sauste mit mächtigem Donnern über die Affenstadt hinweg. Wie gehext flohen die Tiere in den Schutz ihrer Häuser, wußten aber kaum, was sich ereignet hatte. Hülflos und verdutzt staunten sie umher, und allen Humor hatten sie mit einem Schlage verloren. Als aber das Gewitter abgezogen war und das Rauschen verstummte, rückten alle wieder mutig an und setzten ihre Lustbarkeit fort.

Ärgeres hatte ein großer, ausgewachsener Schimpanse zu erdulden. Ruhig und gelangweilt saß er in einem Winkel seines Käfigs. Da kam eine Schar Kinder heran; in einem aufregenden Rhythmus fingen sie an zu rufen, laut und immer lauter, und vor dem Gitter sammelte sich das Volk. Dem Gesellen schien das Spiel der Jugend nicht zu passen, und wie das Schreien wogenartig anschwoll, sprang er grimmig hervor, füllte blitzgeschwind seine ungebärdige, rechte Vordertatze mit Lohe und Sägemehl, soviel er erraffen konnte und schmiß es durch die Stäbe der aufgeregten Menge ins Gesicht. Er aber verschwand, die Türe seiner Behausung mächtig zuschlagend, hinter der Wand, wie ein verärgerter Unhold, der voll Verachtung seiner Umgebung den Rücken kehrt, eine derbe Verwünschung auf den Lippen: Ihr könnt mir alle gestohlen werden! Und laut auf dröhnte der Triumph der Kinder.

Sonst herrscht in diesem Tierparadies das friedlichste Einvernehmen. Kleine Scharmützel dienen wohl etwa dazu, den langen Tag zu kürzen, und wenn sich das träge Walroß in seinem nahezu lethargischen Schlaf gar nicht rühren will, schadet es ihm nichts, daß es zuweilen etwas aufgescheucht und veranlaßt wird, seinen Riesenwanst zu drehen und den unheuerlichen Rachen aufzureißen.

Es ist für den Besucher eine Arbeit und Aufgabe, die Tiere in ihrer Mannigfaltigkeit alle zu benennen, um so mehr, da viele unter ihnen sind, die noch selten ein menschliches Auge geschaut hat. Es ist je und je die Leidenschaft Carl Hagenbecks gewesen, ganz neue, noch unentdeckte Geschöpfe nach Europa zu bringen. So dient er auch der Wissenschaft und erweitert durch seine Fangexpeditionen die Kenntnisse und Forschungen der Zoologen. In diesem Zusammenhange sei an die Einführung des seltenen Urwildpferdes aus dem nördlichsten China erinnert oder an den Fang der riesigen See-Elefanten.

Köstlich sind auch immer die Tierfreundschaften, besonders, wenn ganz unerwartete Vergesellschaftungen stattfinden: See-Elefanten und Königspinguine, Strauße und Zebra, ein Affe, der ein Kätzchen streichelt, als ob's sein Kind wäre.

Wer Sinn hat für jegliche tierische Kreatur, wird mit einem Besuche des Parks nicht fertig. Er muß öfters kommen, und jedesmal wird er etwas Neues sehen und erleben. Es ist ja auch Erholung dabei, denn er ergeht sich im Schatten alter Bäume, er findet Gelegenheit, sich zu erfrischen und zu zerstreuen. Lustig ist es zum Beispiel zu schauen, wie Buben und Mädchen in niedlichen Gefährten spazieren fahren. Zwei Ponys ziehen den Wagen und springen mit ihren kurzen Beinen davon. Sie haben es eilig; denn eine kleine Feuerwehrleiter ist ihnen angespannt, und die jungen Fahrgäste läuten unaufhörlich die Glocken, als gälte es, einen mächtigen Brand zu löschen.

Doch nun ruft eine andere Glocke. Ich schaue mich um. Wo ist sie? Was ist?

Ich höre: die Schule!

Eine Schule im Tierparadies?

Jawohl! Die Dressurschule!

In einem besondern Gebäude werden täglich Tiere vorgeführt, die schon allerlei gelernt haben. Nun findet man auch einmal Gelegenheit, dabei zu sein, wenn die Zwei- und Vierbeiner gedrillt werden. Das Schönste, was von den jüngsten Dressurmethoden wahrgenommen wird, besteht darin: nicht die Peitsche vermag das meiste, sondern die Liebe, die Ausdauer und Geduld und zwischenhinein oder zum Schluß ein Zucker oder ein Stücklein Fleisch.

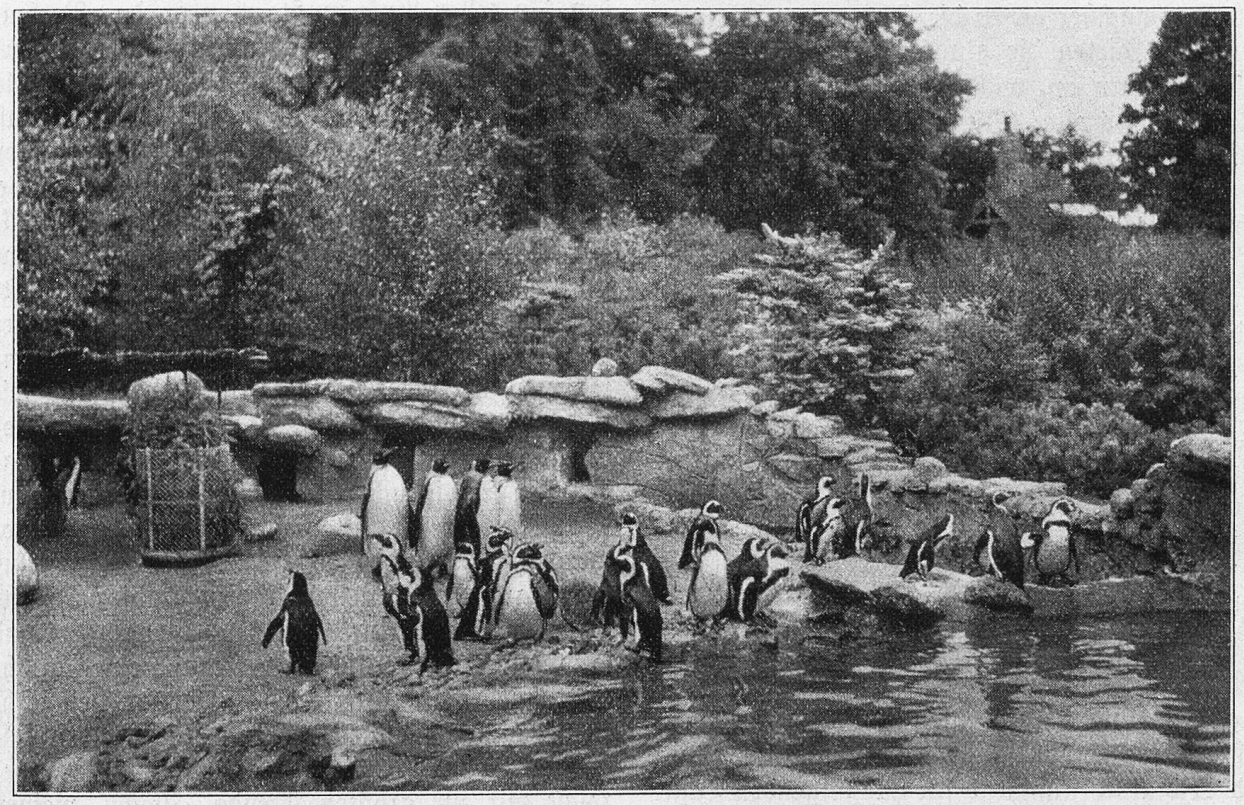
So habe ich ein schönes Spiel mit weißen Tauben gesehen. Eine erstaunliche Leistung war die: ein Täuberich feuerte eine kleine Kanone ab, die ganze Schar seiner Genossen aber blieb ruhig sitzen und machte nicht einmal Versuche, davonzuflattern.

Dann zeigten sechs wundervolle Löwen ihre Sprünge und Turnkünste. Da gab es kein Brüllen und Zähnefletschen. Wie mit seinesgleichen ging der Dresseur um. Die Geißel wurde zum Spielzeug. Zuletzt warf sie der kühne Bändiger ganz fort und feuerte ohne Waffe seine Tiere zu den erstaunlichsten Leistungen an. Sie standen an den Gittern hoch und guckten durch die Stäbe.

Die Kunst der Dressur hat heute eine hohe Stufe erklommen. Prachtvolle Persönlichkeiten, unerschrockene und geistesgegenwärtige Männer bringen sie fertig und schlagen so gewissermaßen eine Brücke zwischen den wildesten Tieren und

den Menschen. Ein großes Wunder schließt sie zusammen, die Heiligkeit des Lebens, dessen letzte Deutung uns heute noch ein Rätsel ist.

Nach dem köstlichen Sonntag-Nachmittag, den ich in diesem Tierparadies verbracht hatte, war das Interesse geweckt, einen Besuch zu machen im Zirkus Hagenbeck, der seine Zelte auf dem Heiligfeld aufgeschlagen hatte. Das war dann sozusagen das Examen nach absolvierter Dressurschule, und es wurde trefflich bestanden, von den Pferden, die eine Augenweide für sich waren, und von den Elefanten, die mit geruhiger Sicherheit und erstaunlichem Gleichmut ihre Künste zeigten.



Pinguin-Becken. — Carl Hagenbecks Tierpark, Altona-Stellingen-Hamburg.

Neujahrsgebräuche in verschiedenen Ländern.

(Aus dem Holländischen übersetzt von A. Angst.)

In den meisten europäischen Staaten sind die Neujahrsgebräuche nicht sehr verschieden voneinander. Nur Rußland machte früher eine Ausnahme, indem zum festlichen Beginn des neuen Jahres alle Freunde und Bekannten ohne Unterschied umarmt und geküßt wurden. Der Zar empfing am Neujahrsmorgen alle Würdenträger des Hofes und küßte sie nach russischem Brauch dreimal auf den Mund. In Amerika wird nicht soviel geküßt, doch muß der Präsident allen Gratulanten im weißen Hause die Hand drücken. Man sagt, daß der Präsident Roosevelt innert vier Stunden am Neujahrstag 9052 Hände gedrückt hat.

Durch außergewöhnliche Zeremonien am Neujahrstage zeichnet sich besonders der Osten aus; je nach den Lebensauffassungen eines Volkes treten aber auch da verschiedene Gebräuche zutage. In den zum Islam gehörenden Ländern beginnt man das neue Jahr mit Wehklagen und allgemeinem langandauerndem Fasten. Die Frauen von Teheran und Ispahan tragen am Neujahrstage die größte Verzweiflung zur Schau und kleiden sich in schwarze und violette Trauergewänder, während die Männer unbekümmert wie an einem gewöhnlichen Alltag herumgehen.

Im größten Gegensatz zu diesen Sitten steht die Feier des Neujahrstages der Hindus. Schon in aller Frühe geht's an ein gründliches Reinemachen durch die Frauen, denn ein Stäubchen vom alten Jahr könnte das neue total verderben. Alles, selbst Töpfe und Pfannen werden durch